



Ich bestelle

_____ **Exemplare** des BÜchleins

Niklaus Peter:
Ein neuer Himmel und eine neue Erde
Text zu christlichen Festtagen,
theologischen Gestalten und Themen.

108 Seiten 2008

Verkaufspreis SFr. 18.00

Zu kaufen am Verkaufsstand Fraumünster

Bestellungen 18.- SFr. plus 2. SFr. Porto= 20.- SFr
an niklaus.peter@ref.ch oder
Fax 044 / 221 20 78

Name _____

Adresse _____

PLZ und Ort _____

NIKLAUS PETER

Ein neuer Himmel und eine neue Erde

Texte zu christlichen Festtagen,
theologischen Gestalten und Themen

edition kämbel



IMPRESSUM

Cover unter Verwendung des Bildes von Sandro Botticelli: Verkündigung (1489–1490), Galleria degli Uffizi, Florenz, Photographie aus Wikipedia Commons.

Umschlaggestaltung und Typographie:

Mario Moths, D-Marl

Druck und Bindung:

ROSCH-Buch, D-Scheßlitz

Eigenverlag Edition Kämbel, Opus two, 2008.

Pfr. Dr. Niklaus Peter, Evangelisch-reformiertes Pfarramt Fraumünster,
Kämbelgasse 2, CH-8001 Zürich; www.fraumuenster.ch

Zu beziehen am Verkaufsstand des Fraumünsters,

Bestellungen unter Fax +44 221 20 78,

oder E-Mail an: pfarrer@fraumuenster.ch

INHALTSVERZEICHNIS

LEITARTIKEL ZU CHRISTLICHEN FESTTAGEN

Unanschaulichkeit und Verwandlung Zum Osterfest, 30. März 1997	8
Nicht in der Sprache des Hasses Zum eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag 15. September 2002	11
Weihnachten – eine radikale Geschichte 24./25. Dezember 2002	15
Passionsbilder, Osterworte Zu Ostern, 11. April 2004	19
Das Licht der Klarheit Zu Weihnachten, 24./25. Dezember 2005	23
Die Kraft einer Erzählung Zu Weihnachten, 24./25. Dezember 2007	27

AUFSÄTZE UND KLEINERE TEXTE

Johann Peter Hebel – Aufklärer und menschenfreundlicher Apokalyptiker	32
Gedenkblatt für Franz Overbeck	38
Albert Schweitzer. Leben – und Denken	42
Karl Barth – und wie weiter?	50
Karl Barths «Schweizer Stimme»	52
Dietrich Bonhoeffer – eine neue Biographie	86
Ein neuer Himmel und eine neue Erde. Ein Essay über theologiegeschichtliche Perspektiven	91
Zur Zukunft unserer Reformierten Kirche	100
Nachwort	107

LEITARTIKEL ZU
CHRISTLICHEN FESTTAGEN

Unanschaulichkeit und Verwandlung

Zum Osterfest 1997

8

Während das Weihnachtsfest mit den kunstvoll gestalteten biblischen Erzählungen und einer Fülle von Legenden das Wort, dass Gott in die Welt kam, anschaulich werden lässt, hat es das Osterfest schwerer. Es ist eine radikale Unanschaulichkeit um die Osterbotschaft, die auch durch keinen Hinweis auf Eier, Frühling und Fruchtbarkeitsriten zu mildern ist.

Entsprechend sind die ältesten Osterberichte von grosser Zurückhaltung und Schlichtheit: Der Apostel Paulus gibt im ersten Korintherbrief, Kapitel fünfzehn, eine knappe Aufzählung, wem Christus zuerst erschienen sei. Und auch die Ostererzählung im Markusevangelium ist eher ein Hinweis auf das, was nicht erzählt werden kann, als dass der Versuch gemacht würde, das Ereignis selbst zu erzählen. Der ursprüngliche Schluss dieses Evangeliums im sechzehnten Kapitel berichtet vom Erschrecken der drei Frauen vor dem leeren Grab und der Auferstehungsbotschaft des Engels, dann fliehen diese ersten Zeuginnen angesichts des Unfassbaren «und sagten niemand etwas davon, denn sie fürchteten sich».

Wo sich das Bedürfnis nach Anschaulichkeit später dann doch Bahn gebrochen hat, wie in den Erzählungen bei Matthäus und Lukas, vor allem aber deutlich in den apokryphen Ostererzählungen, dort ist gerade der Kern der Botschaft durch die Drastik gefährdet, mit der hier das Unanschauliche anschaulich gemacht werden soll. Es ist auch ein Ton von Apologetik herauszuhören.

Nun bildet die Ostergeschichte den Abschluss und die Wende in der Passionsgeschichte, der Geschichte von der Gefangennahme, Verspottung, Geißelung und Kreuzigung Christi. Und hier kann man gewiss nicht behaupten, es fehle in den Evangelien an eindringlicher und anschaulicher Erzählung. Die europäische Kunstgeschichte von ihren mittelalterlichen Anfängen bis in die neueste Zeit legt Zeugnis ab von der imaginativen Kraft dieser Texte.

Man hat die Evangelien zutreffend Passionsgeschichten mit Einleitung genannt, und in der Tat bilden diese das Schwergewicht bei allen vier Evangelisten. Nur fehlt hier gerade das, was Weihnachten zum beliebten Familienfest hat werden lassen – das Erwartungsvolle, das Fröhliche. Es fehlen die Anschlussstellen auf allen Ebenen von den kindgerechten Erzählungen und Legenden bis hin zur Höhe des Johannesprologes. Die Anschaulichkeit der Passionserzählung hingegen führt in die Stille und zur Besinnung, sie führt an die Grenze der Unanschaulichkeit, die im Ostergeschehen zur Sache selbst gehört.

Ob diese Schwierigkeiten mit ein Grund dafür sind, dass das Osterfest in der Frömmigkeit vieler Gläubigen schemenhaft geworden und verblasst ist? Manchmal hat es fast den Anschein, als ob dieses Fest – und mit ihm die Vergegenwärtigung seiner Botschaft – sich in kleine Zirkel und Gemeinschaften, in Klöster, zum Teil auch in die intellektuellen Kühlräume Theologischer Fakultäten zurückgezogen hätte.

Und doch ist Ostern ohne Zweifel das grundlegende Fest des christlichen Glaubens. Die christliche Kirche hat im Ostergeschehen ihren Ursprung. Aus der vorösterlichen Jesusbewegung wird erst eine christliche Gemeinde, als Verzweiflung, Trauer und Entsetzen über die Fol-

ter und Hinrichtung des Christus am römischen Kreuze durch die Osterbotschaft in neue Hoffnung verwandelt wurden. Das Leiden und der Tod dieses jüdischen Gerechten wurden im Lichte prophetischer Traditionen des Alten Testaments als Offenbarung verstanden, als dramatisches und epochales Geschehen, in dem Gott diesen Menschen rechtfertigt und sich mit ihm identifiziert.

Gott selbst – das ist der Kern der christlichen Botschaft – hat die Gewaltsamkeit, das Leiden und den Tod auf sich genommen und überwunden. Er selbst hat die Botschaft von der Liebe und der Versöhnung, die durch Jesu Verspottung und Kreuzigung an einer härteren Wirklichkeit zerbrochen schien, bekräftigt und ins Recht gesetzt. Damit ist das, was in religiöser Sprache «Welt» heisst, nämlich eine grundsätzliche Orientierung an der Macht, nicht als letzte Realität anerkannt. Das kompromisslose Durchsetzen von eigenen Interessen und das Vertrauen auf Gewalt werden transzendiert und in ihrer Faszination überwunden.

Was an Ostern gefeiert und bekräftigt wird, ist nicht eine Lehre von der Unsterblichkeit oder die Verklärung der Welt, sondern deren Überwindung und Verwandlung von Gott her. Es ist deshalb dem Glauben immer eine doppelte Perspektive eigen: der nüchterne Blick auf die Realitäten, wie sie in der Passionsgeschichte erzählt werden und sich zu ereignen nicht aufgehört haben, und die Orientierung an dem unanschaulichen Ereignis, von dem her die Kraft zur Versöhnung und Erneuerung ausgeht.

Nicht in der Sprache des Hasses

Zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag 2002

Wer von äusseren Sorgen und inneren Ängsten gedrückt auf seinem Weg dahineilt, den Blick starr nach vorne gerichtet und in atemlose Selbstgespräche verstrickt, der ist glücklich, wenn jemand ihm die Hand auf die Schulter legt und ihn so zwingt, seinen Lauf zu verlangsamen und innezuhalten. So kann er ein wenig verschlaufen, zurückblicken, kann sich seinem Aufhalter zuwenden und sich vielleicht fragen, ob die schon ins Auge gefasste Abkürzung nicht in die nächste Sackgasse führt. Der Betttag ist als ein solches Innehalten gedacht, ein öffentlicher Tag der «Entschleunigung». Besinnung ist zwar eine individuelle Angelegenheit, aber im Blick sind die öffentlichen Angelegenheiten, die *res publica*, das Gemeinsame. Darin behält dieser Tag seinen Sinn in unserer sich beschleunigenden, motorisierten Geschichte.

Seine Wurzeln reichen zurück bis zu altkirchlichen und mittelalterlichen Buss- und Dankfeiern, mit denen man in Notzeiten auf Kriege, Epidemien und Hungersnöte reagierte. Auch in den reformatorischen Kirchen wurden solche Feiern abgehalten, nach Pestzügen und Teuerungen wurden wöchentliche oder monatliche Buss- und Bettage festgesetzt, oftmals verbunden mit Fastenübungen und Kollekten für Glaubensgenossen in Not, wie etwa jene im Jahr 1655 für die Waldenser. Angesichts der Revolution beschloss die gemeineidgenössische Tagsatzung im Juli 1796, einen für Katholiken und Reformierte gemeinsamen Feiertag im Herbstmonat einzuführen. Die Tagsatzung vom 1. August 1832 legte dann

Karl Barth – und wie weiter?

50

Im Durcheinandertal des 20. Jahrhunderts gibt es – jedenfalls was protestantische Theologie und Kirchen anlangt – wenige Gestalten, die derart energisch und prinzipiell nach einer theologischen Reorientierung gesucht haben wie Karl Barth. Ausgangspunkt seines Denkweges war eine mehrfache und tiefgreifende Irritation: Irritiert war der junge Safenwiler Pfarrer von einem landeskirchlichen Christentum, in dem aus Angst vor der «sozialen Frage» und dem «antichristlichen» Sozialismus die eigenen radikalen Impulse vergessen und durch eine verbürgerlichte, sentimentale Religiosität verdrängt waren. Irritiert musste er sodann feststellen, dass auch bei seinen hochverehrten, liberalen Theologieprofessoren in Deutschland angesichts des Ersten Weltkrieges «Vaterlandsliebe, Kriegslust und christlicher Glaube in ein hoffnungsloses Durcheinander geraten» waren: Hatte die Theologie ihre kritische Kraft verloren? Und zutiefst irritierend war für ihn, dass genau dort, wo «nach Gottes Wort reformierte Theologie» Orientierung sucht, in der biblischen Tradition nämlich, bei dieser Theologie selbst eine methodische und entsprechend auch inhaltliche Orientierungslosigkeit herrschte: Hier ging exegetischer Historismus mit der ziemlich arbiträren theologischen Wertung des Exegeten durcheinander, die nur subjektiv begründet und entsprechend ideologiefähig war.

Was mit Barths Römerbrief-Kommentar von 1919 als offenbarungstheologischer Neuanfang begann und als «Dialektische Theologie» oder als «Wort-Gottes-Theologie» Schritt für Schritt die ihr angemessene Methode

und ihre Leitsätze suchte und schliesslich wachsende Anhängerschaft fand, das hat sehr bald in den Reihen der Theologie entschiedene Kritik und Widerrede gefunden: Man hat dem theologischen Religionskritiker Barth einen unter dialektischen Formeln versteckten Nihilismus und Agnostizismus vorgeworfen, man hat – von anderer Seite her und konträr – den Offenbarungstheologen als einen Biblizisten und Neoorthodoxen verschrien, man hat dem politisch wachen Citoyen und Theologen seine deutlichen Wortmeldungen während des deutschen Kirchenkampfes und in der Zeit des Kalten Krieges übelgenommen, man hat schliesslich den Kritiker liberaler Kulturtheologie für die kulturelle Selbstisolierung der protestantischen Kirchen mitverantwortlich gemacht.

Zu Beginn eines neuen Jahrtausends und mit der unvermeidlichen Frage im Kopf, wie es in Theologie und Kirchen weitergehen soll, scheint uns ein Blick auf diese so eindrückliche und kontroverse Gestalt protestantischer Theologie angemessen. Die prägende Kraft des Barthianismus ist nicht verloren, aber doch deutlich geschwächt; heutige Studierende tun sich schwer mit der Lektüre seiner Schriften; eine Renaissance liberaler Theologie und ihrer Themen ist unverkennbar und hat auch ihre Gründe. Da die theologische Lagermentalität abgenommen hat, ist eine freiere Diskussion der durch Barth angestossenen Fragen und Impulse wie auch ein kritisches Durchdenken seiner Entscheidungen möglich – beides scheint uns dringend notwendig.

Karl Barths «Schweizer Stimme»

52

Unüberhörbar und unverkennbar war die Stimme des bedeutendsten protestantischen Theologen dieses Jahrhunderts, die Stimme Karl Barths, eine Schweizer Stimme. Diese an sich ganz banale Feststellung bekommt erst bei genauerem Hinsehen die nötige Tiefenschärfe und den Problemgehalt, der es rechtfertigt, sie – die Stimme, die Feststellung, die Problematik – zum Thema eines kurzen Essays zu machen.

Unüberhörbar zuerst einmal in direktem Sinne war es eine Schweizer Stimme, deren massive Dialektfärbung¹ noch durch das Gewand des Hochdeutschen hindurch so auffällig war, dass sie an Jeremias Gotthelf und an den Berner Bundesrat Rudolf Minger zugleich denken lässt. Ein so ungeniertes «allemand fédéral»², wie es Barth auch nach fünfzehn Jahren im deutschen Universitätsmilieu fröhlich weitersprach, lässt auf eine gute Portion schweizerisches Selbstbewusstsein schliessen. Dieses kommt in der folgenden Anekdote auf ganz «wonnige und sonnige»³ Art zum Ausdruck: Als Barth nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland wieder Vorträge hielt und eben vor grosser Zuhörerschaft in seinem unverwechselbar akzentuierten Hochdeutsch angefangen hatte, habe jemand aus den hinteren Reihen «Hochdeutsch! Hochdeutsch!» gerufen – worauf Karl Barth geistesgegenwärtig geantwortet haben soll: «Noch höher kann ich nicht!» Si non è vero, è molto ben trovato; jedenfalls gewönne diese ironische Antwort ihr besonderes Profil daraus, dass Barth es nicht nur liebte, «steile» Sätze seiner eigenen Theologie mit alpiner Metaphorik wie «Gletscherspalte»,⁴ «steil abfliessendes Gletscherwasser»⁵, «messerschar-

NACHWEIS DER ERSTPUBLIKATION:

- I. Unanschaulichkeit und Verwandlung,
in: Neue Zürcher Zeitung, 29./30. März 1997, S. 1.
- II. Nicht in der Sprache des Hasses. Zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag, in: Neue Zürcher Zeitung, 14./15. September 2002, S. 1.
- III. Weihnachten – eine radikale Geschichte, in: Basler Zeitung, 24. Dezember 2002, S. 1.
- IV. Passionsbilder, Osterworte. Zu Ostern,
in: Neue Zürcher Zeitung, 10./11. April 2004, S. 1.
- V. Das Licht der Klarheit. Zu Weihnachten,
in: Neue Zürcher Zeitung, 24./25. Dezember 2005, S. 1.
- VI. Die Kraft einer Erzählung. Zu Weihnachten,
in: Neue Zürcher Zeitung, 24. Dezember 2007, S. 1.
- VII. Johann Peter Hebel – Aufklärer und menschenfreundlicher Apokalyptiker,
in: ZEITSchrift (Reformatio) 45, 1996, S. 427–429.
- VIII. Gedenkblatt für Franz Overbeck,
erschieden unter dem Titel «Theologe und Antitheologe. Vor hundert Jahren starb Franz Overbeck» in: Neue Zürcher Zeitung, 25./26. Juni 2005, S. 46.
- IX. Albert Schweitzer. Leben – und Denken,
Gedanken zur Einführung, in: Max U. Balsiger, Albert Schweitzers Ethik des Lebendigen «Leben inmitten von Leben», TVZ 2007; S. 7–14.
- X. Karl Barth – und wie weiter?,
Editorial: Stichwort Karl Barth, in: ZEITSchrift (Reformatio) 48, 1999, S. 194–195.
- XI. Karl Barths Schweizer Stimme,
in: Duitse Kroniek, Sonderheft «Vivat Helvetia. Die Herausforderung einer nationalen Identität», hrsg. von J. Enklaar und H. Ester, 1998, S. 105–126.
- XII. Dietrich Bonhoeffer – eine neue Biographie,
Besprechung, erschienen unter dem Titel «Protestantischer Märtyrer. (Ferdinand Schlingensiepen. Dietrich Bonhoeffer 1906– 1945. Eine Biographie. München 2005)», in: Neue Zürcher Zeitung, 18. Oktober 2005, S. 71 B19.
- XIII. Ein neuer Himmel und eine neue Erde.
Ein Essay über theologiegeschichtliche Perspektiven,
in: Reformatio 55, 2006, Stichwort: Das Neue, S. 244–250.
- XIV. Zur Zukunft unserer reformierten Kirche,
erschieden unter dem Titel: «Zurück zum theologischen Kerngeschäft», in: Schritte ins Offene, März/April 2005.

NACHWORT

Nach den Predigten über die Jakobsgeschichte (1. Mose, Kap. 27–33) lege ich hier ein zweites Bändchen im Eigenverlag vor, welches eine kleine Auswahl aus meinen publizistischen Beiträgen sammelt und neu zugänglich macht.

Es handelt sich um Leitartikel zu christlichen Festtagen, fast alle in der Neuen Zürcher Zeitung erschienen, und um kleinere Aufsätze zu theologischen Gestalten, die mich auf unterschiedliche Weise geprägt haben. Meine umfangreicheren, theologisch-wissenschaftlichen Aufsätze habe ich bewusst nicht aufgenommen, sondern nur die besser lesbaren, kleineren Essays. Die beiden letzten Texte greifen das Thema der Eschatologie (das Nachdenken über Zukünftiges, über «letzte Dinge») in expliziter Weise auf, welches als eine thematische Klammer in fast allen Beiträgen irgendwie präsent ist. Deshalb habe ich die Überschrift des zweitletzten Essays, ein Zitat aus der Offenbarung des Johannes, auch als Titel für den ganzen Band gewählt: «Ein neuer Himmel und eine neue Erde».

Das Anliegen dieses Bändchens lässt sich mit einem Albert-Schweitzer-Zitat am schönsten formulieren: «Wie der Strom vor dem Versickern dadurch bewahrt wird, dass er von einer Grundwasserströmung getragen wird, also bedarf das Christentum der Grundwasserströmung elementarer Denkfrömmigkeit. Zu wirklich geistiger Macht gelangt es nur, wenn den Menschen der Weg vom Denken zur Religion nicht versperrt ist.»

Niklaus Peter,

Pfarrer am Fraumünster

Zürich, September 2008